Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 35 (1985)

Heft: 4

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

ROLF SCHMIDT, *Reichenau und St. Gallen. Ihre literarische Überlieferung zur Zeit des Klosterhumanismus in St. Ulrich und Afra zu Augsburg um 1500.* Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 211 S. (Vorträge und Forschungen, Sonderband 33).

Die vorliegende Dissertation der Universität Augsburg bewegt sich öfters in mehreren Disziplinen (z. B. Paläographie, Mittellatein usw.), will indes eine historische Arbeit sein. Sie könnte ähnliche Untersuchungen anregen. Reichenau und St. Gallen wurden ausgewählt, weil deren grosse Büchereien am meisten erforscht sind. Es ist erstaunlich, wie sehr die Mönche des erst Anfang des 11. Jahrhunderts gegründeten Augsburger Benediktinerklosters um 1500 früh- und hochmittelalterliche Texte in Handschriften und Inkunabeln ausfindig machten, ja sogar karolingische Literatur und Dichtung zu schätzen wussten. Sie vergassen auch nicht das Epitaph des Abtes Ulrich Rösch (†1491), das nicht wenige Zitate aus Walahfrid Strabo und Ekkehard IV. aufweist. Erwähnt sei auch das Widmungsgedicht des Churer Magisters Jakob Salzmann für Leonhard Wagner von 1510. Obwohl dem Kloster überragende Gelehrte fehlten, stand die Bildung des Konventes damals auf beachtlicher Höhe. Die Verzeichnisse der Handschriften und Inkunabeln wie auch das Register der Personen erleichtern die Benützung des materialreichen Buches sehr.

Disentis *Iso Müller*

JACQUES VINCENT POLLET, *Huldrych Zwingli.* Freiburg i. Ü., Imba, 1985. 95 S. (Gelebtes Christentum).

In den vergangenen 30 Jahren wurde die Beurteilung der Reformation von den Forschungen der verschiedenen konfessionellen Richtungen schrittweise versachlicht. Seit der Mitte der sechziger Jahre ist der meistbeachtete Zwingliforscher auf katholischer Seite der Dominikaner Jacques Vincent Pollet. Seine breiter angelegte Zwingli-Biographie in französischer Sprache erschien 1963, und es ist erfreulich, dass nunmehr eine kurzgefasste Darstellung angezeigt werden kann, die für eine breite Leserschicht geschrieben worden ist. In diesem Werk steht die Darsellung der Denkweise Zwinglis im Vordergrund, wobei auf die humanistischen Wurzeln, die paulinische Theologie, die Staatsauffassung, die soziale und politische Ideenwelt, das religiöse Erziehungswerk mit der Prophezei, Zwinglis Weg zum Reformator und die Auseinandersetzung mit den Täufern, bezogen auf die Entwicklung in Zürich, im Vordergrund steht. Die Spaltung der Eidgenossenschaft wird kurz berührt; sie erhält nicht mehr Raum als die europäische Politik und das Marburger Religionsgespräch. Es ist die erste Biographie Zwinglis in deutscher Sprache, die in der Neuzeit von einem katholischen Gelehrten geschrieben wurde. Das Werk fasst die Forschungen des Autors zusammen und korrigiert in sachlicher Annäherung ein polemisches Zwinglibild.

Winterthur *Martin Haas*

Registres de la Compagnie des Pasteurs de Genève, tome VII, *1595–1599.* Publiés sous la direction des Archives d'Etat de Genève par GABRIELLA CAHIER et MICHEL GRANDJEAN avec la collaboration de MARIE-CLAUDE JUNOD. Genève, Droz, 1984. XVII, 444 p.

Ce nouveau volume conduit au crépuscule du siècle de la Réforme. Les préoccupations de la vénérable Compagnie n'ont guère changé depuis le temps de Calvin: défense et illustration de l'orthodoxie protestante, formation des pasteurs à l'intention de l'Eglise locale ou des Eglises de France, sauvegarde de l'ordre moral dans la cité. Les principes demeurent, mais les hommes passent. Dépositaire et interprète de l'héritage spirituel de Calvin, Théodore de Bèze vieillissant fait plus figure d'institution respectable que d'animateur au combat. Les nouveaux directeurs de la conscience genevoise n'ont plus l'engagement, la foi féroce des pionniers. L'esprit qui anime cette fin de siècle tend à quelque morosité, au repli sinon au déclin. La Contre-Réforme a repris l'initiative aux portes mêmes de Genève. L'Etat, son Académie et ses pasteurs se débattent avec des soucis de gros sous, tandis qu'en ville, l'aisance retrouvée dans le négoce et l'industrie porte au relâchement des mœurs. Les registres portent le reflet de ces évolutions – dans ce qu'ils documentent, mais dans ce qu'ils taisent aussi: ils ne sont plus toujours tenus avec le même sérieux qu'autrefois. Pour pallier des lacunes décourageantes, les éditeurs de ce volume ont emprunté aux registres (civils) du Conseil les mentions de la Compagnie, sous forme d'un regeste sélectif. Et ils n'ont pas manqué de reproduire, cette fois encore, l'épaisse correspondance (plus de cent lettres) adressée ou reçue par la Compagnie, principalement avec les Eglises de Suisse – plus réservée que naguère à l'égard de Genève – et de France. L'équipe des éditeurs s'est renouvelée elle aussi. Mais elle a mis à son travail le même soin que celles qui l'ont précédée. Devant la diversité des matières traitées par la Compagnie, on souhaiterait être orienté par un index de celles-ci: peut-être un prochain volume nous apportera-t-il cette clef pour l'ensemble de la série?

Zoug *J.-F. Bergier*

Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zurlaubiani. Bearbeitet von KURT-WERNER MEIER, JOSEF SCHENKER, RAINER STÖCKLI. Bd. 41–48 und Register 41–48. Aarau, Sauerländer, 1984.

In den Jahrgängen 28 (1978) S. 131–132, 29 (1979) S. 692–693, 31 (1981) S. 231–232, 32 (1982) S. 477–478, und 34 (1984) S. 556–557, dieser Zeitschrift besprachen wir die Bände 1–40 und die dazugehörigen Registerbände 1–5 der Sammlung Zurlauben.

Aufbau, Methode und Textgestaltung der Regesten und Register haben sich gegenüber den früher erschienenen Bänden nicht geändert. Neu wird aber in dieser Serie im Personenregister bei den einzelnen Namen nach der Angabe der Lebensdaten unter der Bezeichnung R auch noch auf ein allfällig früheres Vorkommen hingewiesen.

Besonders häufig finden sich in den vorliegenden Bänden Dokumente aus der Zeit des Bauernkrieges von 1653 und zum Tschurrimurrihandel, der 1701/02 zwischen der Stadt Zug und dem Äusseren Amt ausgetragen wurde und schliesslich nur dank der Vermittlung der übrigen katholischen Stände beigelegt werden konnte (Urheber des Streites war der Kirchenmeier Heinrich Bütler auf der Warth in Hünenberg, auch «Tschurrimurri» genannt).

Überdies enthalten die vorliegenden Bände einzelne interessante Aktenstücke: ei-

nen Auszug aus dem Militärreglement für in französischen Diensten stehende eidgenössische Truppen aus dem 18. Jahrhundert (Bd. 43 Nr. 41), einen ausführlichen Bericht über den Streit (Libellhandel) im Jahre 1678 zwischen der Stadt Zug und dem Äusseren Amt wegen des Beisitzes der Stadt an der Jahresrechnungstagsatzung in Baden (Bd. 46 Nr. 16) und weitere Akten zu diesem Streit und Kurzbiographien von 15 Mitgliedern der Familie Zurlauben (Bd. 48 Nr. 73).

Für die Mentalitätsgeschichte aufschlussreich sind einige Gedichte, z. B. ein Spottgedicht Beat II. Zurlaubens auf die Vermittlertätigkeit des französischen Botschafters Jean de la Barde im 1. Villmergerkrieg (Bd. 41 Nr. 60), ein Klagegedicht aus dem 17. Jahrhundert auf die Eidgenossen und ihre stets eigennütziger werdenden fremden Dienste (Bd. 43 Nr. 107) und sechs Gedichte auf Spanien («Folie d'Espagne», Bd. 43 Nr. 134).

Die Sammlung Zurlauben ist innerhalb von 11 Jahren auf 48 Bände angewachsen. Die Bearbeiter verdienen für diese respektable Leistung grosse Anerkennung.

Solothurn *Hellmut Gutzwiller*

ARTHUR VETTORI, *Finanzhaushalt und Wirtschaftsverwaltung Basels (1689–1798), Wirtschafts- und Lebensverhältnisse einer Gesellschaft zwischen Tradition und Umbruch.* Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1984. 439 S., Tab. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 149, Hg. von FR. GRAUS, H. R. GUGGISBERG, H. LÜTHY und M. MATTMÜLLER).

Die sehr reichhaltige Arbeit setzt ein mit einer umfassenden und doch sehr zielbezogenen Übersicht zum gesetzten Thema. Basel zu wählen, erschien dankbar wegen Schönbergs Vorarbeiten, die sich hauptsächlich auf direkte Steuern bezogen, und wegen des reichen, gut zugänglichen Quellenmaterials, das zu sichten allerdings eine grosse Aufgabe war. Es zu werten, gab erst ein Bild der finanz-, darüber hinaus aber auch der wirtschafts- und rechtsgeschichtlichen Entwicklung. Fremd war auch Basel die Idee eines Kontrollorganes, das die gesamten Finanzen und Naturaleinkünfte des Gemeinwesens zu betreuen gehabt hätte. Mitgespielt haben hier Wille und Berechnung, der privaten Wohltätigkeit nicht in die Quere zu kommen. Die spätere Chr. Merian-Stiftung hat sich nicht von ungefähr gerade im frommen Basel entfaltet.

Der städtische Finanzbedarf wurde vom Ausgang des Dreissigjährigen Krieges bis Ende 18. Jahrhundert, abgesehen von ausserordentlichen Abgaben für Befestigungen und Getreidevorräte, fast ausschliesslich durch Umgeld gedeckt. So geben die Einnahmenlisten ein sehr gutes Bild über die Wirtschaftslage der Zeit. Aus der Landschaft stammen Weinumgeld, Metzgerumgeld, Weg- und Durchfahrtsgelder; aus der Stadt Viehpfundzölle, Abzugsgelder, Aufenthaltsgebühren für Fremde (Vorläufer der Kurtaxen). So lässt sich zeigen, dass die Stadt weit krisenanfälliger war als die Landschaft. Aus den Revisionsberichten ergeben sich folgende Missstände: Veruntreuungen in der Verwaltung der Kloster- und Kirchengüter, willkürliche Preisgestaltung beim Verkauf von Baumaterialien an Bürger, missbräuchliche Verwendung von Wagen und Pferden zu Privatzwecken, nachlässige Zollerhebung durch sog. Ross- oder Pfundzoller, mangelhafter Mehlumgeldbezug. Erst 1779 wurde der allgemeine Pfundzoll in der Weise gemildert, dass fremde Käufer (z. B. von Seidenbändern) nur noch den halben Ansatz zu entrichten hatten. Die Defizitjahre sind vorab auf Versorgungseinkäufe der Stadt zurückzuführen. Die fehlende Autarkie Basels an Nahrungsmitteln und der Rückgang des Handels wirkten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts schlimm aus. Napoleon dürfte in Basel im Gegensatz zu Bern nicht mehr viel vorgefunden haben.

Zürich *Hans Herold*

CHRISTIAN GASSER, *Der Gotthard-Bund. Eine schweizerische Widerstandsbewegung. Aus den Archiven 1940 bis 1948.* Mit einem Vorwort von alt Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen. Bern und Stuttgart, Haupt, 1984. 161 S., Abb.

Die Problematik, die auftaucht, wenn ein Autor eine Bewegung untersucht, die er selbst wesentlich mitgeprägt hat, liegt auf der Hand. In dem hier anzuzeigenden Buch ist dies in engagierter, aber selbstkritischer und informativer Weise der Fall. Dem Historiker ist es ein Glücksfall, dass der Verfasser aus verschiedenen, noch nicht zerstreuten Privataktensammlungen, vorab seiner eigenen, reiches Quellenmaterial schöpfen konnte und dieses mit eigenen Kommentaren verbindet. Der kritische Leser erhält damit auch Einsicht in die Denkweise eines der Gotthardbundmitglieder. «Adopter le nom du Gothard, c'était déjà un programme» (35) umschreibt Denis de Rougemont kurz nach der Gründung die Symbolträchtigkeit des gewählten Namens. Unabhängigkeitswille zu verbreiten und Überwindung der politischen und wirtschaftlichen Gegensätze in der Schweiz zur gemeinsamen Abwehr gegen die drohende Gefahr von aussen waren erklärte Ziele der Gründungsversammlung vom 30. Juni 1940 in Bern. Der Bewegung schlossen sich viele einflussreiche Persönlichkeiten verschiedener Couleur an. Aus dem vielfältigen Aktionsprogramm, das durch volksnahe Inseratenkampagnen unterstützt wurde, seien nur das Engagement für die vom späteren Bundesrat F. T. Wahlen initiierte Anbauschlacht und für die AHV erwähnt. Die Organisation von patriotischen Heimatabenden unter Themen wie «Der Bundesbrief» oder «Unser täglich Brot - Unser Recht - Unsere Pflicht» (89f.) darf als Beitrag zur Stärkung der Widerstandskraft gewertet werden.

Mit dem Ende des Krieges wurde der Höhepunkt des Gotthardbundes bald überschritten, obwohl er formell bis 1969 mit einigen Aktivitäten weiterexistierte. Das Buch ist mit einem Register versehen und sehr gut illustriert, was einen visuellen Eindruck der zahlreichen Plakataktionen erlaubt. Es wendet sich, wie der Autor am Schluss vermerkt (157f.), gegen bestimmte Behauptungen in Edgar Bonjours «Geschichte der schweizerischen Neutralität». Sicher aber auch - wie aus dem Vorwort von alt Bundesrat F. T. Wahlen herauszuspüren ist - gegen Tendenzen der heutigen Zeitgeschichtsschreibung, die meint, alles kritisieren zu müssen. Es wirbt um Verständnis für die Haltung des damaligen Bundesrates unter ausdrücklichem Verweis dahin, dass der Widerstand nicht von politischen Instanzen, sondern vom Volk ausgehen musste. Den Gotthardbund wertet Wahlen als solchen «Kristallisationspunkt» des Widerstandes (155f.).

Givisiez *Martin Harris*

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

REINHOLD MERKELBACH, *Mithras,* Königstein im Taunus, Hain, 1984. 412 S., 169 Abb.

In seinem Vorwort rechtfertigt der Autor eine neue Gesamtdarstellung der mithräischen Religion mit dem Hinweis auf den Zuwachs an bekanntgewordenen Monumenten (besonders aus Ostia) und auf neue, aus iranischen Texten erworbene Erkenntnisse. Auch die in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Untersuchungen zu einzelnen Mithräen lassen eine neue Darstellung trotz des zweibändigen *Corpus* von M. J. Vermaseren (1956/60) als gerechtfertigt erscheinen.

In vorbildlicher Übersicht behandelt Merkelbach u. a. folgende Aspekte der mithräischen Religion: Die *Wurzeln* des Mithrakultes in der iranischen Religion, ausgehend von der Bedeutung des Wortes *mithra = Vertrag* und durch Rückschlüsse aus jungiranischen Texten auf altiranische Verhältnisse. - Das *Nachleben* des Kultes in den hellenistischen Reichen Pontos und Armenien, besonders aber in Kommagene, wo uns dank zahlreichen Monumenten und ihrer Erforschung durch F. K. Dörner die religiösen Verhältnisse besonders gut bekannt sind. - Die *Umwandlung* des Mithraskultes durch den Einfluss griechischen Gedankengutes (besonders aus platonischem Umkreis). - Die *Entstehung einer «neuen Religion»* in Form der römischen Mithrasmysterien. Merkelbach vertritt die Hypothese, diese Mysterien seien vermutlich die Schöpfung eines *Einzelnen,* geschaffen für die Bedürfnisse der Caesariani als «Religion der Gruppe, welche eine religiös sanktionierte Loyalität nach oben hin anbot» - ein typischer Männerkult für kaiserliche Funktionäre, Offiziere und Soldaten. Merkelbach weist auf die alte Rolle des Mithras als Gott des Vertrages und Eide hin (Reliefs mit Handschlagszenen treten häufig auf). Mithras ist der «Gott der gegenseitigen Beziehungen zwischen Menschen», insbesondere auch im Sinne einer Loyalität einem Mächtigeren gegenüber, eine Vorstellung, welche der der römischen gesellschaftlichen Organisation besonders gut entgegenkam, mag auch der Kult nie Staatskult geworden sein.

Das *Neue* der römischen Mithrasmysterien zeigt sich in einer Vermengung und Systematisierung altiranischer Elemente (Stieropfer mit kosmogonischer Bedeutung) mit einer aus platonischen Kreisen stammenden Sternen- und Seelenlehre. Reliefs, Inschriften, vor allem aber Darstellungen aus in Ostia entdeckten Mithräen liefern den Schlüssel zur Deutung der Kultsymbolik. Der Aufstieg des Mysten erfolgt über sieben Weihegrade und entspricht der platonischen Vorstellung vom nachtodlichen Aufstieg der Seele durch die Sphären der sieben Planeten in einen den Fixsternhimmel transzendieren Raum. Im Exkurs über Herkunft und Nachwirkug dieser Vorstellung wünschte man sich noch ein Kapitel über ihre Bedeutung im Corpus Hermeticum.

Die Tatsache, dass die Loyalität zum (heidnischen) Kaiser in den Mithrasgemeinden eine wichtige Rolle gespielt haben muss, gereichte dieser Religion nach dem Sieg Konstantins zur Katastrophe.

Manche Fragen können (noch) nicht endgültig gelöst werden: Etwa die Frage, ob in den Mithräen wirkliche oder nur symbolische Stieropfer stattgefunden hätten (das letztere scheint wahrscheinlicher), oder die altbekannte Frage nach den Beziehungen zwischen christlicher und mithräischer Liturgie (in Zusammenhang mit dem Vorwurf frühchristlicher Autoren, die Mithrasmysterien hätten den christlichen Kult nachgeahmt). Der katalogartig angelegte Bildteil bringt mit seinem ausführlichen Kommentar zusätzliches Material, ist aber nicht vom ästhetischen Gesichtspunkt aus zu beurteilen. Wer ästhetisch befriedigende Aufnahmen (auch farbige von Fresken, wie z. B. aus Capua vetere) sucht, wird zum Werk von A. Schütze (1972) greifen müssen, das den ganzen Problemkreis mehr vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus beleuchtet und zur streng religionswissenschaftlichen Darstellung Merkelbachs eine Ergänzung bieten mag.

Küsnacht *Jacques Laager*

BARBARA TUCHMAN, *Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam.* Aus dem Amerikanischen von REINHARD KAISER. Frankfurt a. M., S. Fischer, 1984. 550 S.

Als ihr neuestes Werk legt die bekannte amerikanische Historikerin Barbara Tuchman hier eine Art «Weltgeschichtliche Betrachtungen» vor. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Buch um Essays über verschiedene, nicht zusammenhängende Episoden der Weltgeschichte: den Trojanischen Krieg, die Renaissance-Päpste von Sixtus IV. bis zu Klemens VII., den Abfall der nordamerikanischen Kolonien vom britischen Mutterland und zuletzt die Vorgeschichte und Geschichte des US-Engagements in Vietnam. Zusammengehalten werden diese Betrachtungen durch das Motiv der staatspolitischen Torheit: Die Autorin will anhand der gewählten Beispiele illustrieren, wie oft die Herrschenden trotz besserem Wissen an einer selbstzerstörerischen Politik festhalten. Also zogen die Trojaner zuletzt das hölzerne Pferd trotz aller Bedenken und Warnungen in ihre Stadt; deshalb waren die spätmittelalterlichen Päpste unfähig, den aufbrechenden Protestantismus innerhalb der katholischen Kirche zu behalten; deshalb wurde die britische Krone nicht mit dem Unmut der nordamerikanischen Siedler fertig; und deshalb liessen die USA mit Vietnam zuletzt ein Land fallen, das zu behalten vorher während dreissig Jahren Maxime ihrer Aussenpolitik war. - Wenn man sich auch bewusst sein muss, wie problematisch es ist, die Weltgeschichte unter dem dialektischen Gegensatz von Regierungsklugheit und Regierungstorheit betrachten zu wollen, so muss man doch zugeben, dass die Autorin hier einige Kapitel sehr lesenswerter erzählender Geschichte bietet. Den umfangreichsten und wohl interessantesten Beitrag bildet dabei die Schilderung der amerikanischen Vietnam-Politik von 1945 bis 1973. Dieses Kapitel ist nicht nur gut dokumentiert und bringt viele neue Erkenntnisse; es bedeutet für den deutschsprachigen Leser auch die erste fundierte Darstellung der diplomatischen Geschichte des Vietnamkrieges. Darüber ist man um so mehr erfreut, als es auch in diesem Jahr des zehnten Jahrestages des Falls von Saigon noch keine deutschsprachige Monographie zu diesem Thema gibt. Mit dem Vietnam-Kapitel füllt Barbara Tuchman also in gewissem Sinne sogar eine Lücke in der Geschichtsschreibung.

Freiburg i. Ü. *Christoph Pfister*

Kaisergestalten des Mittelalters. Hg. von HELMUT BEUMANN. München, H. C. Beck, 1984. 386 S., 15 Abb.

15 biographische Porträts von Karl dem Grossen bis Maximilian I. sind in diesem Band versammelt: Karl der Grosse (Josef Fleckenstein), Ludwig der Fromme (Josef Semmler), Otto der Grosse (Helmut Beumann), Otto III. (Helmut Beumann), Heinrich III. (Rudolf Schieffer), Heinrich IV. (Harald Zimmermann), Heinrich V. (Carlo Servatius), Lothar von Süpplingenburg (Wolfgang Petke), Friedrich Barbarossa (Heinrich Appelt), Friedrich II. (Walther Lammers), Heinrich VII. (Hartmut Boockmann), Karl IV. (Reinhard Schneider), Sigismund (Heinrich Koller), Friedrich III. (Roderich Schmidt) und Maximilian I. (Hermann Wiesflecker). Die biographische Fragestellung will von den Verfassern und dem Herausgeber nicht als ein Rückfall in die Zeit der Personengeschichte als Machtgeschichte verstanden sein, nicht als eine «Wiedereinsetzung der grossen Persönlichkeit als Gestalter der Geschichte schlechthin» (S. 7). Man erfährt im Gegenteil bei der Lektüre der Beiträge die oft bedrängenden gesellschaftlichen und politischen Kräfte, den manchmal begrenzten Handlungsspielraum dieser Herrschergestalten. Nichtsdestoweniger bilden sie strahlende, eben be«herrschende» Richtpunkte ihrer Zeit und sind es wert - an-

statt einer Gesamtdarstellung der Geschichte des Reiches –, wieder einmal das Interesse der Fachwelt und eines weiteren Publikums auf sich zu lenken. Den fachlich ausgewiesenen Autoren ist es in unterschiedlichem, insgesamt jedoch beachtlichem Mass gelungen, die Erkenntnisse jüngster Forschung mit den bislang bekannten Fakten zu ansprechenden, lesenswerten und lesbaren Lebensbildern zu vereinen. Dabei gewinnen nun einige Herrscher im Licht neuer Untersuchungen ein deutlicheres Profil, so etwa Ludwig der Fromme, welcher allmählich aus dem Schatten seines grossen Vaters heraustritt, auch der zwischen den Dynastien stehende Lothar von Süpplingenburg und der Reformkaiser Sigismund. Als Lücke empfindet es allerdings der Leser, wenn auf die Darstellung so bedeutender Gestalten wie der Kaiser Heinrich II., Heinrich VI. und Ludwig IV. verzichtet wurde; etwas schade ist auch, dass durch die Beschränkung auf die Kaiser Männer wie König Rudolf von Habsburg keine Berücksichtigung finden konnten. Ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister ergänzen die Sammlung der Herrscherbiographien.

Freiburg i. Ü. *Ernst Tremp*

EDITH ENNEN, *Frauen im Mittelalter.* München, Beck, 1984. 300 S., 24 Abb., 2 Tab.

Die Altmeisterin der europäischen Städtegeschichte legt mit diesem Buch eine Geschichte der Frauen im Mittelalter vor, das sie selber vorsichtig «Frauen im Mittelalter» (nicht: Die Frauen im Mittelalter) betitelt und worin sie sorgfältig zwischen frühem (500–1050), hohem (1050–1250) und spätem (1250–1500) Mittelalter unterscheidet. Sie kann ihre «Herkunft» nicht verleugnen, wenn sie – wahrscheinlich zu Recht – die entscheidenden Impulse zur Wandlung der Situation der Frauen während des Mittelalters (die sie abschliessend als im ganzen doch eher konstant beurteilt) von den Städten des Hochmittelalters ausgehen sieht (volle Ehefähigkeit der Frau, Konsensehe). Dem Titel entsprechend bleibt es vielfach bei den bekannten Frauen, so wenn die Frauen der Merowingerzeit anhand der von Gregor von Tours dramatisch geschilderten Merowingerköniginnen, die Frauen des Frühmittelalters anhand der Gattinnen der ottonischen Kaiser, die Frauen des Hochmittelalters anhand der Stauferinnen und die Frauen der italienischen Renaissance anhand der Frauen des Fürstenhofes von Ferrara (Lucrezia Borgia!) abgehandelt werden. Auch fliesst, gerade bei den spätmittelalterlichen Städterinnen (Köln!), vieles (Speisezettel, Kleidung) ein, was nicht unbedingt zu einer Frauengeschichte stricto sensu, sondern eher zu einer Kulturgeschichte allgemein gehört, sich aber nichtsdestoweniger spannend liest. Dankenswert ist, parallel zur Geschichte der weltlichen Frauen, eine Geschichte der religiösen Frauen, wobei der hochmittelalterlichen weiblichen Frömmigkeitsbewegung einiger Raum eingeräumt ist. Abgesehen von den gemachten Vorbehalten, vermittelt das Buch einen guten Überblick über das Thema, das es sich selber gestellt hat.

Freiburg i. Ü. *Kathrin Tremp-Utz*

Germania Sacra. Neue Folge 18. Erzbistum Köln. 4. Die Zisterzienserinnenklöster Saarn, Duissern, Sterkrade. Bearbeitet von GÜNTER VON RODEN. Berlin, de Gruyter, 1984. XII/250 S.

Nach den bekannten Richtlinien der «Germania Sacra» behandelt der vorliegende vierte Band für das Erzbistum Köln die Zisterzienserinnenklöster Saarn (Mülheim/Ruhr), Duissern (Duisburg) und Sterkrade (Oberhausen) jeweils in sich abgeschlos-

sen. Der Verfasser hat dabei die drei geschichtlich und personell eng verflochtenen Klöster vollständig aufgearbeitet. Die - nach Ansicht des Verfassers - bei Frauenklöstern geringere Schriftlichkeit und die überaus schlechte Überlieferung der Quellen haben die Untersuchungen sehr erschwert, doch hat die parallele Bearbeitung der drei Klöster zur gegenseitigen Aufklärung ihrer Geschichte beigetragen.

Das Kloster Saarn wurde 1214 in den Zisterzienserorden aufgenommen und dem Kloster Kamp unterstellt. Die Gründer des Klosters lassen sich quellenmässig nicht belegen. Die Klosterzucht sank durch den zunehmenden Besitz im 15. Jahrhundert und machte eine 1476 durchgeführte Reform erforderlich. Am Ende des 16. Jahrhunderts nahmen einige Nonnen über Jahre hinweg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Das trotzdem dem katholischen Glauben erhaltene Kloster wurde 1808 säkularisiert, wobei neben der Äbtissin vier adelige Nonnen, eine Nonne aus Maastricht, die frühere Organistin, der Pfarrer und der Vikar im Kloster lebten.

Der Duisburger Bürger Alexander Casselman gründete 1234 in Duissern ein Nonnenkloster, dessen erster Konvent aus Saarn gerufen wurde und spätestens bis 1240 in den Zisterzienserorden aufgenommen wurde. Die Nonnen hatten ein so gutes Verhältnis zum Rat der Stadt Duisburg, dass diesem selbst die Reformation der Stadt nichts anhaben konnte. Als 1587 die Klostergebäude vor der Stadt verbrannt waren, blieben die Nonnen ganz in dem von ihnen erworbenen Haus in der Stadt. Die Säkularisierung des Klosterbesitzes auf dem linken Rheinufer brachte das Kloster bereits 1803 an den Rand des wirtschaftlichen Ruins. Die 1806 erfolgende Säkularisierung traf also kein blühendes, sondern ein bereits in Auflösung befindliches Kloster.

Das Kloster Sterkrade wurde 1240 von Konrad von Recklinghausen gegründet und mit Nonnen aus dem kurz zuvor gegründeten Duissern besetzt. Auch in Sterkrade wurde im 15. Jahrhundert eine umfassende Reform notwendig, die, 1465 durchgeführt, von solchem Erfolg war, dass das Kloster Saarn bereits ein Jahrzehnt später von hier aus reformiert werden konnte. In den Auseinandersetzungen des Truchsessischen Krieges wurde das Kloster 1583 (oder 1584) zerstört und konnte erst 1623 wieder errichtet werden. Als das Kloster erst 1809 aufgehoben wurde, lebten im Konvent neben der Äbtissin noch vier adelige und eine nichtadelige Stiftsdame. Ob in der Bezeichung des Klosters als «adeliges Stift» seit dem 17. Jahrhundert wirklich eine Hinwendung zum stiftischen Leben gesehen werden kann, muss nach den fortbestehenden Verbindungen des Klosters zum Kloster Kamp bezweifelt werden.

Die Zahl der Nonnen in den drei Klöstern zeigt am eindruckvollsten die Bedeutung dieser nur für ihre unmittelbare Umgebung wichtigen Klöster. Es ist dennoch für die Aufarbeitung der Kirche des alten Reiches bedeutsam, auch sie in dieser umfassenden Form untersucht zu wissen.

Tübingen *Immo Eberl*

Germania Sacra. Neue Folge 20. Bistum Hildesheim. 3. Die Hildesheimer Bischöfe von 815-1221 (1227). Bearbeitet von HANS GOETTING. Berlin, de Gruyter, 1984. XII/624 S.

Mit dem vorliegenden Band ist nach längerer Pause wieder eine Darstellung zur unmittelbaren Geschichte eines Bistums erschienen. Sie umfasst mit 29 Bischofsviten die Zeit von der Gründung des Bistums 815 bis zur Resignation von Bischof Siegfried I. 1221, der 1227 starb. Hildesheim hat schon früh, obwohl das räumlich kleinste der sächsischen Bistümer, aufgrund seiner zentralen Lage eine bedeutende reichspolitische Rolle gespielt. Daneben stehen die herausragenden kirchlichen und

kulturellen Leistungen einer Reihe von Bischöfen, so z. B. von Bernward und Godehard, um zwei der bedeutendsten zu nennen.

Der Verfasser hat keineswegs unberechtigt in seinem Vorwort für das vorgelegte Werk die Überschrift «Die Hildesheimer Bischöfe im Dienste des Reiches» vorgeschlagen. Die Liudolfinger hatten bereits im 9. Jahrhundert unter Bischof Altfrid enge Verbindungen zu Hildesheim angeknüpft, und es gelang ihnen nach ihrem Aufstieg zum Königtum mit Heinrich I. in Hildesheim stets ihnen getreue Bischöfe aus dem sächsischen Hochadel einzusetzen. Die salischen Könige haben diese Haltung fortgesetzt. Für sie waren die Hildesheimer Bischöfe vor allem wegen ihrer Stellung im Gebiet des Nordharzes wichtig. Auch ihnen gelang es, überwiegend Vertreter der königlichen Politik auf den Bischofsstuhl zu erheben. Obwohl keineswegs alle von ihnen eingesetzten Bischöfe aus Sachsen gestammt haben, haben diese selbst noch während des sächsischen Aufstandes zur königlichen Partei gehalten. Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. haben diese königliche Politik in Hildesheim fortgesetzt. Die von ihnen eingesetzten Bischöfe hatten vor allem der Machtstellung Heinrichs des Löwen und dessen Anhänger im Domkapitel entgegenzutreten.

Die Biographien der einzelnen Bischöfe stehen unter einer gleichförmigen Anordnung, die mit Herkunft und Tätigkeit vor der Bischofswahl beginnt, über Wahl und Weihe, Tätigkeit als Bischof in der Reichspolitik und im Bistum bis zum Tod und der Grabstätte sowie den Siegeln und Münzen führt. Es ist dem Verfasser trotz dieser überaus ähnlichen Anordnung gelungen, einen Band entstehen zu lassen, der nicht nur den jeweils abgehandelten Bischof vollständig vorstellt, sondern darüber hinaus auch eine Gesamtdarstellung der Hildesheimer Bistumsgeschichte vermittelt. Der Verfasser hat dabei untertrieben, wenn er selbst vor allem auf den Reichsdienst der Bischöfe abhebt. Die Tätigkeit der Bischöfe im Bistum und dessen Entwicklung sind ebenfalls vollständig und umfassend dargestellt. Bedauert werden muss zwar wiederum das Fehlen von Abbildungen der beschriebenen Siegel und Münzen, doch fällt das gegenüber der die Forschung entscheidend fortführenden Darstellung wenig ins Gewicht. Es wäre zu hoffen, dass die wichtige Darstellung bald über das Jahr 1221 hinaus vom Verfasser fortgesetzt wird, um zumindest bis in die von der Würzburger Untersuchung erreichte Zeit zu gelangen. Dem Verfasser ist für seine materialreiche Untersuchung, was allein der Umfang des Namen- und Sachregister (S. 527–624) bereits beweist, nochmals zu danken.

Tübingen *Immo Eberl*

Le carte del Monastero di San Pietro in ciel d'oro di Pavia. Vol. II. *(1165–1190).* A cura di E. Barbieri, M. A. Casagrande Mazzoli e E. Cau. Pavia-Milano, Fontes, 1984. XXI, 551 p. (Fonti storico-giuridiche, Documenti 1).

Il existe peu d'abbayes aussi célèbres en Italie que St-Pierre *au Ciel d'Or* de Pavie: une basilique ancienne où Boèce fut peut-être enseveli reçut au VIIIe siècle le corps de saint Augustin, par la volonté du roi lombard Liutprand qui fonda, sans doute à cette occasion, le monastère adjacent. Réformée par Mayeul de Cluny à la fin du Xe siècle, l'abbaye connut une prospérité immense, du moins jusqu'au début du XIIIe siècle. De 1221 à sa suppression à la fin du XVIIIe siècle, des chanoines et des moines de différents ordres se partagèrent la gestion avec des fortunes diverses. La publication entreprise reconstituera les fonds dispersés et maltraités jusqu'à une date très récente; elle couvrira les siècles d'or de St-Pierre: quatre volumes prévus, contenant les actes privés (I–III) et publics (IV), des origines à 1200. Le tome II (actes privés de 1165 à 1190) est le premier à paraître; il faut donc attendre pour disposer des introductions historiques et diplomatiques, mais ce volume a une certaine autonomie, grâce à ses index très détaillés. C'est donc une source déjà utilisable

pour l'histoire locale et, surtout, pour l'histoire juridique et foncière: on dispose en effet d'une documentation aussi riche qu'homogène (233 actes pour seulement 25 ans) et très soigneusement éditée.

Renens *Jean-Daniel Morerod*

Les Sources de l'histoire économique et sociale du Moyen Age. Par ROBERT-HENRI BAUTIER et JANINE SORNAY avec la collaboration de FRANÇOISE MURET. *Les Etats de la Maison de Bourgogne,* vol. I, *Archives des principautés territoriales,* fasc. 2, *Les Principautés du Nord.* Publié par l'Institut de recherche et d'histoire des textes. Paris, Editions du C.N.R.S., 1984. 734 p., cartes.

Après les Principautés alpines (Provence, Dauphiné, Savoie: 3 volumes, 1968–1974 (cf. *Revue Suisse d'Histoire,* 22, 1972, pp. 712–718 et 25, 1975, p. 435), R.-H. Bautier et J. Sornay abordent une nouvelle étape de leur gigantesque tour de France des sources médiévales d'histoire économique et sociale. L'étape la plus impressionnante sans doute: les Etats de la Maison de Bourgogne ne sont pas seulement étendus dans l'est, le centre et le nord de la France (et fort au-delà des frontières de l'hexagone); riche et dotés fort tôt d'une bureaucratie moderne, ils transmettent «l'ensemble sans doute le plus considérable – le Royaume d'Angleterre mis à part – de ce que le Moyen Age nous a laissé en fait de documents d'archives, et plus particulièrement de documents comptables». Dressé avec la même autorité précise et minutieuse à laquelle les auteurs nous avaient habitués, l'inventaire de cet ensemble documentaire bourguignon va remplir une volumineuse série répartie en tomes et fascicules. Nous voici devant le deuxième «fascicule» (plus de 700 pages in-4°!), consacré aux territoires du nord (Flandre, Artois, Brabant et Limbourg, Hainaut, Luxembourg et Comté de Namur). Dossier précieux: ces provinces n'ont-elles pas formé, au Moyen Age, quelques-uns des espaces les plus denses en population, les plus productifs, mais aussi les plus fréquemment troublés d'Occident? Il saura renouveler un champ d'études déjà largement et brillamment cultivé. Les historiens de la Suisse attendront pourtant avec plus d'impatience le «fascicule» 1, qui recensera les archives centrales de la Maison de Bourgogne, celles du duché proprement dit et celles des «pays de par-deçà». Un troisième fascicule arrondira le cadre géographique (Hollande, Lorraine, etc.) – mais un autre «volume» descendra ensuite au niveau des archives communales, ecclésiastiques, des registres d'échevins et notaires, des fonds seigneuriaux et privés... Cet instrument de travail impeccable fait honneur à la tradition érudite de la France, mais il satisfera un appétit européen!

Zoug *J.-F. Bergier*

GERTRUD BENKER, *Ludwig der Bayer. Ein Wittelsbacher auf dem Kaiserthron 1282–1347.* München, Callwey, 1980. 327 S., Abb., 5 Stammtafeln.

Gertrud Benker hat in ihrem bei Callwey im Wittelsbacher Jubiläumsjahr erschienenen Werk das Kunststück fertiggebracht, aus einer Vielzahl von Primärquellen (Chroniken, Annalen, Urkunden) und Einzelabhandlungen über Ereignisse und Probleme der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine mit Vergnügen lesbare Biographie Ludwigs des Bayern zu verfassen. Ludwig (1282–1347), ausser Karl VII (dem Rivalen Maria Theresias) der einzige Wittelsbacher auf dem Kaiserthron, erfuhr im Nachhinein (trotz seines letztlichen Misserfolges) eine erstaunliche Bedeutung und Popularität in der Überlieferung des Volkes (durch Sagen und Anekdoten). Für den Historiker fasziniert die Persönlichkeit, weil unter diesem Kaiser das Ringen zwischen König und Papst einen letzten dramatischen Höhepunkt erreichte.

Der sorgfältig edierte Band besticht durch seine klare Gliederung, die knappe Auswahl von aussagekräftigen Abbildungen, fünf Stammtafeln und ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register; nicht zu vergessen der am Schluss des Bandes präsentierte sorgfältig gestaltete Anmerkungsapparat.

Zürich *Fritz Lendenmann*

Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation. Band 6: *Nikolaus V. 1447–1455.* Hg. von JOSEF FRIEDRICH ABERT und WALTER DEETERS. Tübingen, Niemeyer, 1985. 613 S.

Anzuzeigen ist ein Band, den die Forschung bereits seit langen Jahren auswertet, obwohl er bisher nur im Manuskript vorlag. Abgesehen davon, dass von dieser Reihe nur die alemannische Schweiz mit den Bistümern Basel, Chur, Konstanz und dem deutschsprachigen Teil der Diözese Lausanne profitiert, ist die Bedeutung des Repertorium Germanicum für die vorreformatorische sowie die personengeschichtliche Forschung kaum zu überschätzen. Denn erst die vatikanischen Quellen ermöglichen oftmals einen detaillierten Einblick in die geistlichen Karrieren zahlreicher Fürstendiener und gelehrter Räte. Der Wert dieses Werkes für die weitere Kenntnis dieser sich im 15. Jahrhundert deutlich strukturierenden Personengruppe liegt also auf der Hand. Besondere Aufmerksamkeit darf im vorliegenden Fall noch die restliche Bewältigung des Basler Konzils beanspruchen, denn immer wieder begegnen prominente Konziliaristen, die grosszügig in ihren alten Rechten restituiert wurden. Zur allgemeinen Einführung sei noch hingewiesen auf den Aufsatz von Walter Deeters in den Blättern für deutsche Landesgeschichte 105 (1969), S. 27–43: Über das Repertorium Germanicum als Geschichtsquelle, Versuch einer methodischen Anleitung.

Zürich *Ignaz Miller*

PHILIPPE DENIS, *Les Eglises d'étrangers en pays rhénans (1538–1564).* Paris, Les Belles Lettres, 1984. 696 p. (Collection Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, CCXLII).

Cette thèse est une analyse de quatorze Eglises d'étrangers venus de France, de Lorraine, des Pays-Bas et d'Angleterre et installés dans la vallée rhénane de Bâle à Wesel. C'est leur spécificité linguistique qui leur permet l'organisation d'un culte étranger à la communauté autochtone. Ces communautés se sont installées à partir de 1538 dans des villes et territoires protestants, en général luthériens.

Dans une première partie l'auteur présente l'histoire de chacune des quartorze Eglises en général selon les ministères pastoraux, à partir des documents conservés, principalement des correspondances et des documents municipaux. La longueur inégale s'explique surtout par ce facteur: les communautés privilégiées à cet égard sont celles de Strasbourg, de Francfort, de Wesel et de Sainte-Marie-aux-Mines. La seconde partie, thématique, est une analyse des lieux du mouvement social dans l'Eglise, soit les ministères, la discipline, la diaconie et la doctrine. Les ministres sont le plus souvent recrutés sur place. Ils sont presque tous d'anciens prêtres séculiers ou religieux, mais ne demeurent en général que peu de temps en place. Sur le plan doctrinal ces Eglises ont toutes une confession de foi, connaissent un débat eucharistique, des tensions internes et luttes confessionnelles. Malgré leur congrégationalisme elles ne vivent pas en vase clos, mais constituent un réseau entre elles et

avec des Eglises-sœurs helvétiques, en particulier celles de Genève, de Lausanne, de Neuchâtel et de Zurich, et toutes subissent l'ascendant de Calvin.

Il s'agit d'un modèle original de communautés confessantes d'un haut niveau moral et doctrinal, mais qui connaît une histoire agitée et éphémère, à quelques exceptions près, celles installées dans de petites seigneuries, où le risque d'assimilation est le plus faible, à Sainte-Marie-aux-Mines et dans les villages «welches» du comté de Nassau-Sarrewerden ainsi que Wesel et Duisbourg. Le caractère agité provient d'un clivage croissant entre ceux qui ont tendance à se laisser assimiler et ceux qui veulent maintenir l'identité culturelle, en particulier les ministres.

L'ouvrage est complété par des tableaux, des cartes et 22 annexes. L'auteur a consulté les archives de 17 villes différentes. C'est un très beau travail, dense, solide, qui apporte un éclairage neuf sur des communautés de réfugiés partagées entre le repli sur soi et l'assimilation, mais aussi sur les relations avec le milieu politique, culturel et théologique (luthérien) ambiant et sur la Réforme dans l'espace rhénan.

Strasbourg *Bernard Vogler*

MONIQUE MUND-DOPCHIE, *La survie d'Eschyle à la Renaissance. Editions, traductions, commentaires et imitations.* Louvain, Editions Peeters, 1984. LVII, 425 p.

Le prince des tragiques grecs fut-il vraiment inconnu au XVIe siècle, comme l'écrivait Georges Méautis? Les historiens ont noté que le poète n'avait guère inspiré les littératures nationales: ce sont les romantiques qui «découvrirent avec émerveillement la grandeur plus qu'humaine de son théâtre». Certes, Eschyle ne fut pas l'auteur préféré des humanistes: il fut le dernier à connaître les honneurs de l'impression (l'editio princeps d'Alde Manuce date de 1518), et face aux 21 publications que le XVIe siècle lui a dédiées, on compte pour Sophocle 48 éditions et traductions et pour Euripide, 75. Pourtant parmi ces 21 ouvrages, auxquels il faut joindre 9 inédits, beaucoup sont dus à des humanistes prestigieux: les Alde, Robortello, Vettori, Portus, Dorat, Turnèbe, Henri Estienne II, Casaubon, Scaliger... L'avantage de cette disgrâce relative était de permettre une étude exhaustive du dossier. Il y a plus de vingt ans que dans son ouvrage *Texte et apparat. Histoire critique d'une traduction imprimée* (Bruxelles 1962) Albert Severyns montrait la nécessité de ne pas arrêter l'histoire du texte à la traduction manuscrite. En consacrant un ouvrage au premier siècle de la tradition postérieure à l'editio princeps d'un des grands auteurs de l'Antiquité, Mme Mund-Dopchie contribue à combler cette lacune. Mais son étude ne se limite pas aux questions posées par l'établissement du texte. La méthode de travail des humanistes dans l'élaboration des commentaires et des traductions est étudiée avec soin. Travaux philologiques dans leur écrasante majorité: l'imitation néo-latine de Jacques-Auguste de Thon, le *Parabata vinctus sive triumphus Christi,* constitue la seule transposition dans la manière de la Renaissance. Ce livre, construit avec rigueur, écrit avec élégance, imprimé avec grand soin, est une contribution précieuse à l'histoire culturelle du XVIe siècle et à l'étude du *Nachleben* de l'Antiquité.

Fribourg *Marcel Piérart*

FRÉDÉRIC DELFORGE *Les petites écoles de Port-Royal 1637–1660.* Préface de PHILIPPE SELLIER. Paris, Editions du Cerf, 1985. 438 p., index, ill.

De même que pour certains périodiques de courte existence mais de grande influence, l'importance historique de quelques institutions ne se mesure pas toujours à leur durée. Ainsi en est-il des «petites écoles» de Port-Royal qui n'ont vécu

que vingt-trois ans: de 1637 (année où Descartes publie le *Discours de la méthode)* à 1660 au moment où Louis XIV assume seul le pouvoir, pour quelque cent-trente ou cent-cinquante élèves.

De 1637 à 1646, c'est la fondation par Saint-Cyran avec l'aide d'Antoine Singlin, à Port-Royal des Champs puis à Paris. Puis une période de consolidation s'ouvre jusqu'en 1656, date des premières *Provinciales* et moment aussi des difficultés dues aux querelles jansénistes. Les effectifs augmentent: les maîtres (en tout vingt-sept dont Coustel, Lancelot, Nicole) comme les élèves dont certains seront célèbres (Lenain de Tillement, le duc de Monmouth, Etienne Périer, Racine...). En 1660, c'est la fermeture définitive, mais les dernières années ont vu la préparation de grands ouvrages pédagogiques, publiés ultérieurement comme la fameuse *Logique de Port-Royal* en 1662.

Plusieurs traits indiquent dans l'éducation donnée la marque janséniste. L'idéal est nettement une «éducation en Christ» (p. 351). Mais la préoccupation théocentrique tient compte de la corruption de l'enfant, issue du pessimisme augustinien. La séparation du monde imposée aux enfants est peut-être moins un principe théologique que la simple volonté de les abriter des troubles politiques et religieux de la période. Elitistes comme les jésuites, les jansénistes veulent former des hommes plus fidèles au Christ et mieux armés pour le combat dans le monde.

Le livre du pasteur Delforge est une excellente mise au point de la question. Il a opté délibérément pour une certaine présentation de type dictionnaire ou encyclopédie renforcée par une chronologie et une historiographie bien faites. Peut-être aurait-on souhaité davantage de textes: en particulier ceux de Saint-Cyran lui-même comme sa *Théologie familière* de 1637, ou des extraits des autres traités pédagogiques. L'effort d'éducation janséniste à situer dans celui de la Réforme catholique considère encore les enfants comme des petits adultes, qu'on traite avec respect et «dans une honnête familiarité» pour reprendre une expression de l'abbé de Saint-Cyran lui-même.

Fribourg *Guy Bedouelle*

CHRISTIAN WILHELM DOHM, *De la réforme politique des Juifs.* Préface et notes de DOMINIQUE BOUREL. Paris, Stock, 1984. 185 p. (Coll. Judaïsme Israël).

Ce volume est la réédition d'un des classiques allemands de l'émancipation des Juifs à la veille de la Révolution française. Paru en 1781, *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* connut une traduction française en 1782 déjà. Celle-ci fut l'œuvre de Jean Bernoulli, rejeton d'une illustre famille de savants suisses et directeur de l'observatoire de Berlin.

Christian Wilhelm von Dohm (1754–1820), haut fonctionnaire prussien, est le premier auteur non juif à avoir traité de la «question juive» de manière scientifique. Quittant le terrain de la simple utilité économique des Juifs et de la tolérance chrétienne, Dohm développe une série de thèses qui concourent à une fondation rationnelle de l'émancipation des Juifs. Ainsi qu'à la volonté de les établir égaux aux autres hommes devant la loi.

Points de vue à la fois très modernes et très neufs qui vaudront au livre d'être mis au pilori en France. Mais son influence n'en sera pas moins essentielle sur ceux qui, en 1791, obtiendront l'accession des Juifs français à la dignité humaine.

Chêne-Bourg *Philippe Schwed*

PETER HERSCHE, *Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, Bd. I: Einleitung und Namenslisten, Bd. II: Vergleichende sozialgeschichtliche Untersuchungen, Bd. III: Tabellen.* Bern, Selbstverlag des Autors (Peter Hersche, CH-3510 Ursellen), 1984. 304 + 207 + 261 S., sFr. 72.–.

Das vorliegende Werk, eine Habilitationsschrift der Universität Bern, zeichnet sich gleichzeitig durch mehrere Besonderheiten aus: erstens wurden die Domherren der darin behandelten 27 Domkapitel, die Reichsstände mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag waren (Augsburg, Bamberg, Basel, Brixen, Chur, Eichstätt, Freising, Halberstadt, Hildesheim, Köln, Konstanz, Lübeck, Lüttich, Mainz, Minden, Münster, Osnabrück, Paderborn, Passau, Regensburg, Salzburg, Speyer, Strassburg, Trient, Trier, Worms, Würzburg), unter Einsatz des Computers untersucht, und zweitens wurden die so produzierten Listen und Tabellen direkt ab Computerausdruck (verkleinert) reproduziert, was die Druckkosten wesentlich verbilligte. Damit Listen und Tabellen gleichzeitig mit dem Textteil benutzt werden können, wurde das Werk in drei Bänden veröffentlicht. Das Ergebnis sind drei schmale, erstaunlich schöne Oktavbändchen, die sehr handlich zu benutzen sind, zu einem erstaunlich niedrigen Preis (jede Seite kostet 10 Rp., also weniger als eine Photokopie!). Auf diese Weise werden die finanziellen Vorteile der neuen Drucktechniken an die Leser weitergegeben, eine Verteilung der Lasten, die heute vermehrt überlegt werden müsste.

Aber auch inhaltlich zeichnet sich das Werk durch eine Tiefe aus, die man beim Umfang der behandelten Materie nicht unbedingt erwarten dürfte. Die Listen der Domherren (insgesamt 45 000–50 000 Daten) wurden zum Teil (rund 40%) aufgrund von guten älteren und neueren Monograpien, zum Teil (etwa ein Drittel) aufgrund älterer, ergänzungsbedürftiger Listen und zum Teil (rund ein Viertel) direkt aufgrund von archivalischem Material zusammengestellt. Die Computerverfahren, denen sie unterworfen wurden, werden kritisch angewandt und sorgfältig erläutert. Zu erwähnen sind für Bd. I ausserdem die gesonderten, kommentierten Bibliographien zu den Domkapiteln allgemein, Quellen und Literatur zu einzelnen Domkapiteln und Literatur zur quantitativen Methode und zur EDV. In Bd. II werden in kluger Weise die Tabellen interpretiert, die in Bd. III wiederum direkt ab Computer abgedruckt sind.

Die «vergleichenden sozialgeschichtlichen Untersuchungen» (Bd. II) befassen sich vorab mit der Art und Weise, wie man in ein Domkapitel gelangte (Nomination durch das Kapitel, Provision durch die päpstliche Kurie, kaiserliche Erste Bitten) und wie man daraus wieder ausschied (Tod oder Resignation), wobei sich schon hier signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen (grob Adel und Bürgertum) ankündigen. Bürgerliche wurden ohnehin nur mit einem abgeschlossenen akademischen Studium in Theologie oder Recht aufgenommen, wobei der Anteil an Theologen innerhalb der beiden untersuchten Jahrhunderte im allgemeinen beständig sank, nicht zuletzt weil auch der Anteil der Bürgerlichen an den Domkanonikaten zurückging. Was die geographische Herkunft der Domherren betrifft, so rekrutierten sich fast alle Domkapitel (zunehmend) zur Hälfte bis zu drei Vierteln aus ihrer näheren Umgebung, eine Tatsache, die insbesondere für die untersuchten «Schweizer» Kapitel Basel und Chur zutrifft.

Besondere Aufmerksamkeit wird schliesslich den Kumulationen geschenkt, die bei der gleichzeitigen Behandlung mehrerer Domkapitel in einem Buch besser sichtbar werden als bei monographischen Darstellungen. Aufgrund der Zahl der von ihnen im Laufe der Jahrhunderte innegehabten Domkanonikaten stellt Hersche eine Liste der betreffenden Familien des eigentlichen Stiftsadels zusammen. Es sind denn auch die zunehmenden Kumulationen, welche die Domkapitel selbst ihre Aufgabe als blosse Versorgungsanstalten für den Adel nicht mehr erfüllen liessen und so

schon vor der Säkularisation 1803 um jede auch noch so weltliche Funktion brachten. Daneben werden die regionalen Unterschiede keineswegs vernachlässigt und Wesentliches auch über die Domkapitel an der Peripherie (Lüttich, Trient, Chur und Basel) ausgesagt.

Freiburg i. Ü. *Kathrin Tremp-Utz*

JACQUES GERNET, *Christus kam bis nach China. Eine erste Begegnung und ihr Scheitern.* Aus dem Französischen übersetzt von CHRISTINE MÄDER-VIRAGH. Zürich, Artemis, 1984. 344 S.

Jacques Gernet, Professor am «Collège de France», gehört zu den international angesehensten China-Historikern unserer Zeit und steht im Ruf, komplexe Sachverhalte differenziert und überaus anregend darstellen zu können. Auch das vorliegende Werk, das unter dem Titel «Chine et christianisme, action et réaction» vor drei Jahren erschien, ist in der internationalen Fachpresse allgemein gerühmt worden, und die Übersetzung ins Deutsche ist begrüssenswert. Allerdings ist der deutsche Titel irreführend. Denn es geht hier nicht, wie man meinen könnte, um eine Geschichte der europäischen China-Mission, die für das 17. und 18. Jahrhundert längst mehrfach geschrieben worden ist. Was Gernet interessiert, ist die chinesische Reaktion auf die christliche Botschaft, und die Quellen, auf die er sich stützt, sind neben den bekannten Berichten der Ricci, Ruggieri, Longobardo vor allem chinesische Dokumente sehr aufschlussreichen Inhalts. Aus diesen Quellen geht mit überraschender Deutlichkeit hervor, dass das Christentum angesichts der völlig andersartigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die es innerhalb der chinesischen Kultur vorfand, von Anfang an keinerlei Aussichten hatte, sich durchzusetzen und dass die Erfolge, welche die Jesuiten nach Europa glaubten melden zu können, Missverständnissen entsprangen.

Die Übersetzung von Christine Mäder-Viragh, die wir in Stichproben am Original überprüften, verfährt stellenweise sehr frei, bleibt aber sinngemäss richtig und liest sich flüssig.

Zürich *Urs Bitterli*

ALAN PALMER, *Alexander I., Gegenspieler Napoleons.* Aus dem Englischen übersetzt von I. BECHTLE. München, Heyne, 1984 (dt. Erstausgabe Esslingen, Bechtle, 1982). 442 S., Abb. (Heyne Biographien, Bd. 113).

Die englische Originalausgabe dieser Biographie erschien 1974 in London unter dem Titel «Alexander I, Tsar of war and peace». Im Vorwort zitiert der Verfasser die Urteile, mit denen Thomas Jefferson und der englische Aussenminister Castlereagh ihre Bewunderung für den russischen Herrscher zum Ausdruck brachten. Mit seiner Darstellung bringt er dann den Nachweis, warum man an den europäischen Höfen, selbst in der russischen Aristokratie, ein anderes Bild von Alexander erhalten musste, dessen politische Versteckspiele, Inkonsequenzen und Kehrtwendungen den Zeitgenossen so rätselhaft blieben wie sein Charakter. Palmers Interesse gilt nicht allein dem Herrscher, sondern ebensosehr dem Privatmann und dessen persönlichen Eigenheiten: seinem Hang zum Mystizismus, seinem Sendungsbewusstsein, dem ständigen Wechsel von Hochstimmung und Schwermut, Merkmal einer manisch-depressiven Veranlagung. Viele Ungereimtheiten in der Entwicklung Alexanders hatten nach der Meinung des Verfassers ihren Ursprung in einer unvollkommenen Erziehung und Bildung. «Während seiner ganzen Regierungszeit schreckte er vor systematischen Gedankengängen zurück und zog Intuition und Ge-

fühl der Realität vor» (S. 301). Im letzten Kapitel setzt sich Palmer mit der Legendenbildung nach Alexanders unerwartetem Tod in Taganrog auseinander.

Zürich *Otto Woodtli*

Benoît Labre. Errance et sainteté. Histoire d'un culte 1783–1983. Sous la direction d'Yves-Marie Hilaire. Paris, Editions du Cerf, 1984. 238 p.

Autour de la personnalité bizarre et attachante de saint Benoît-Joseph Labre (1748–1783), ce saint des Anti-Lumières, ce fou de Dieu (selon l'expression de J. R. Armogathe) au siècle de la Raison, peuvent s'organiser bien des thèmes théologiques, spirituels, ou même sociologiques (puisqu'on peut comprendre aussi son errance dans le contexte du vagabondage de la fin de l'Ancien Régime, lié à la croissance démographique en sous-emploi). Mais le colloque présenté ici par le Centre d'histoire religieuse de Lille a préféré célébrer le deuxième centenaire de sa mort selon une optique originale: la postérité de son culte.

C'est donc une histoire de l'hagiographie et une historiographie qui en disent plus long sur les deux siècles qui nous séparent de lui que sur le saint lui-même. Le XVIIIe siècle est étranger à ce contemporain: pourtant le procès d'information, décision déjà précédée par la *vox populi,* en l'occurrence des gamins de Rome qui criaient: *E morte il santo... beato lui!* Le jansénisme tardif, de 1783 à 1789, tenta de le récupérer comme le montre B. Plongeron.

L'Eglise du XIXe siècle le béatifia (1860), le canonisa (1881) et en fit ainsi un signe de contradiction. Car le positivisme n'aime guère ce saint mort en état de crasse comme l'appelle le sénateur Corbon dans un débat contemporain de la canonisation: on y voit un signe de plus de l'obscurantisme du christianisme. Mais il a plu aux non-conformistes de tout genre, de Louis Veuillot qui s'en sert pour une campagne de presse dans l'*Univers* (exposé de Dom Bernard Billet) aux poètes comme Verlaine ou Germain Nouveau qui se fit son imitateur.

Chaque communication est précédée d'un résumé et l'ouvrage est assorti d'une chronologie du saint et d'une bibliographie sur ce personnage qui servit à «montrer au monde qu'il a tort» comme dit Verlaine dans le poème composé le jour de la canonisation, le 8 décembre 1881.

Fribourg *Guy Bedouelle*

Michelle Perrot, *Jeunesse de la grève, France 1871–1890.* Paris, Editions du Seuil, 1984. 340 p. (collection L'univers historique).

La thèse de Michelle Perrot, *Les ouvriers en grève, France 1871–1890,* a paru en 1974, aux éditions Mouton, en deux volumes actuellement épuisés. Pour cette version abrégée, l'auteur a choisi de publier la deuxième partie de son travail, centrée sur le cours de la grève, la vie collective des grévistes, leurs gestes et leurs paroles. Michelle Perrot a voulu ainsi privilégier l'aspect «mode d'expression» de la grève dans ce dernier tiers du XIXe: à cette époque, elle n'est pas encore purement fonctionnelle, mais au contraire vécue comme une expérience au cours de laquelle «les désirs et les plaintes, les représentations et les fantasmes des groupes en lutte se disent sans médiation». L'apport novateur de cette étude à l'histoire du mouvement ouvrier français n'est plus à dire. De surcroît, tant sur le plan méthodologique que sur ceux de la sensibilité et de l'écriture, ce livre est un modèle d'histoire sociale.

Lausanne *Alain Clavien*

SHLOMO SAND, *L'illusion du politique. Georges Sorel et le débat intellectuel 1900.* Paris, La Découverte, 1984. 277 p. (collection «Armillaire»).

Auteur d'un mémoire de DES traitant de «Jaurès et la question nationale» (cf. *Pluriel,* no 12, 1977), S. Sand, maître assistant associé à l'EHESS, s'est depuis spécialisé dans l'œuvre sorélienne. Il y a consacré quelques articles, parus dans *Esprit* ou dans *Les Cahiers G. Sorel* (2 numéros parus), dont il est du reste l'un des animateurs, et il prépare une édition critique des œuvres complètes de Sorel.

Dans ce livre, il ne propose pas une nouvelle synthèse globale. L'objectif visé se veut nettement plus modeste: «Il s'agit d'examiner la rencontre d'un penseur français avec Marx et le marxisme» (p. 23). Cette étude porte sur les années 1893–1903. Au cours de cette période, Sorel «découvre» le marxisme, qu'il aborde par *Le Capital,* non par *Le Manifeste,* «car il est moins en quête de révolution que d'élaboration d'une science nouvelle»; il s'y accroche, le discute et s'emploie à en formuler sa propre interprétation. Travaillant dans une perspective génétique fine, sur la base d'une lecture chronologique serrée des textes, complétée par une attention érudite aux réseaux d'amitié et de correspondants, Sand découpe en deux phases la décade qu'il étudie. De 1893 à fin 1897, Sorel est une sorte de compagnon de route du POF; de 1898 à fin 1902, il se mue en critique du marxisme de la IIe Internationale – «le marxisme est loin d'être la doctrine et la méthode de Marx», écrit-il... A partir de 1903, dégoûté par l'exploitation politique de l'affaire Dreyfus, il se rapprochera du syndicalisme révolutionnaire.

Ce livre comble une lacune, car ces dix ans correspondent à la phase d'activité la plus méconnue de Sorel: ses écrits de ce temps sont dispersés dans de nombreuses revues, pas toujours faciles d'accès, en France, en Allemagne et en Italie. Par ailleurs, s'il relève dans la conclusion quelques aveuglements ou contradictions dans sa pensée, jamais Sand ne donne dans la piège consistant à glisser Sorel de force dans une rubrique «gauche», «droite», «orthodoxe», «révisionniste», ou à l'enfermer dans un paradoxe du type «fasciste de gauche». Ce n'est pas l'un des moindres mérites de ce travail qui constitue une indéniable avancée dans la compréhension de Sorel.

Lausanne *Alain Clavien*

ODETTE HARDY-HÉMERY, *De la croissance à la désindustrialisation. Un siècle dans le Valenciennois.* Paris, Presses de la Fondation nationale des Sciences politiques, 1984. 401 p.

Ce livre est la version allégée d'une thèse de doctorat d'Etat qui comporte plus de 4000 pages! Sans doute par fidélité à l'ossature primitive de l'œuvre, la structure adoptée ici donne au lecteur l'impression d'une juxtaposition de monographies sur l'arrondissement de Valenciennes (Département du Nord). Successivement, les thèmes de la rationalisation, de l'emploi, du patronat et du mouvement ouvrier, avec une période privilégiée: les trente années qui séparent les deux après-guerres (et non pas le siècle annoncé abusivement dans le titre). Cette analyse de problèmes se mêle à une présentation chronologique de l'économie régionale.

L'intérêt du livre réside dans ce que l'auteur appelle avec justesse une «nouvelle histoire régionale», soit une approche qui essaie de lier l'analyse micro-économique à la démarche dimensionnelle. On devrait pouvoir suivre alors trois déploiements industriels: celui du XIXe siècle ou la genèse d'un pays noir; l'entre-deux-guerres ou la reconstruction sans innovation qui prélude à une période d'investissements modérés; l'après-Seconde Guerre mondiale qui mène à l'arrêt, en 1978, de l'extraction charbonnière. L'auteur suggère dans le long terme une tendance à la dissolution de

l'identité régionale: de plus en plus, les décisions concernant l'avenir de la sidérurgie échappent à la région. Celle-ci devient finalement «un pion sacrifié» dans la réorganisation de l'espace économique à l'échelle mondiale.

Fribourg *François Walter*

FRANÇOIS JOYAUX, *La nouvelle question d'Extrême-Orient.* Tome I: *L'ère de la guerre froide (1945–1959).* Préface de J. B. DUROSELLE. Paris, Payot, 1985. 398 p.

Le livre de François Joyaux s'entend comme une suite, une version moderne de l'ouvrage classique de Pierre Renouvin sur la Question d'Extrême-Orient (1840–1940), paru en 1946. Il ne s'agit pas d'une recherche proprement dite, mais d'une synthèse de nombreuses études parues sur les divers aspects du sujet. Ce premier volume, traitant de l'ère de la guerre froide (1945–1959), est réparti d'une manière chronologique et géographique. La première partie concerne la formation des blocs entre 1945 et 1949; la deuxième l'affrontement des blocs entre 1950 et 1959. Chaque partie s'occupe d'abord de l'Asie du Nord-Est, incluant notamment les questions relatives au sort du Japon, de la Chine, de la Corée, pour se pencher ensuite sur les évolutions en Asie du Sud-Est avec surtout les problèmes de la décolonisation. Chaque chapitre est assorti d'une orientation bibliographique fort utile, citant les sources et travaux les plus importants. Des textes de base en annexe, une chronologie et des cartes géographiques complètent cet excellent manuel de référence. Le deuxième volume est en préparation et portera sur l'ère du conflit sino-soviétique.

Genève *Marlis G. Steinert*

Hungarian History – World History. Edited by GYÖRGY RANKI. Budapest, Akademiai Kiado, 1984. 315 S. (Indiana University Studies on Hungary 1).

Seit 1979 besteht zwischen der Universität Indiana in Bloomington und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften eine Zusammenarbeit über ungarische Themen, die 1981 zu einem Symposium führte mit folgenden Schwerpunkten: Ungarisch-Türkische Beziehungen, Ungarn und die Habsburger, Ungarn und das Dritte Reich. Die Referate liegen jetzt gedruckt vor. Von seiten in Ungarn forschender Historiker wurde besonders die eigenständige Rolle des eigenen Landes betont, z. B. im Widerstand gegen die Türken, wie dies in den Ausführungen von Bela Köpeczi deutlich wird. Peter Gosztony von der Osteuropa-Bibliothek in Bern schildert die Rolle der ungarischen Armee im Zweiten Weltkrieg, Teil der dramatischen Entwicklung Ungarns, dessen Tragik im das Werk abschliessenden Beitrag von Stephen D. Kertesz für die Zeit des Zweiten Weltkriegs deutlich wird (das Buch umfasst insgesamt 17 Beiträge).

Zürich *Boris Schneider*

Das Gesamtregister aller vier Hefte des Jahrgangs 1985 wird der Nr. 1/1986 beigelegt.